

1999 wird das "Heidi" 119 Jahre alt

Autor(en): **Schärer, Arnold Claudio**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungsblatt / Schweizerische Gesellschaft für Familienforschung = Bulletin d'information / Société suisse d'études généalogiques = Bollettino d'informazione / Società svizzera di studi genealogici**

Band (Jahr): - **(1999)**

Heft 60

PDF erstellt am: **25.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1041508>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

1999 wird das „Heidi“ 119 Jahre alt

von Arnold Claudio Schärer, Emmen LU

Die Heidigeschichte von Johanna Spyri übt eine solche Faszination aus, dass sie noch heute die Jugend begeistert; diese Wirkung übte sie auf mehr als ein halbes Duzend Generationen aus. Weshalb können sich moderne junge Mädchen mit dem Heidi identifizieren, einem Kind, das heute eine uralte Greisin wäre? Ist es die weltweite Vermarktung des Heidistoffes durch Heidifilme, TV-Folgen, Übersetzungen in viele Sprachen? Wieso fühlen deutsche, österreichische, italienische, ja sogar japanische Kinder mit dem Heidi, als es als Waisenkind bei seinem Grossvater auf der Alp und bei den begüterten Sesemann in Frankfurt war?

Kinder sind oft nicht so geartet, wie es sich ihre Eltern und ihre weiteren Erzieher vorstellen. Eine neue Generation hat ihre Eigenheiten, ihre Eigenwilligkeit passt nicht in das überlieferte Schema der älteren. Hat man die Jugend der Gegenwart deshalb als aus der Art geschlagen, als unfolgsam, undankbar einzustufen?

Es ist doch so, dass die Lebensformen von Generation zu Generation anders werden, besonders in unserer Zeit ist alles schnelllebig, verändert sich innert Jahrzehnten. Aber die Art und die Erlebnisse von Heidi begeistern die Jugend noch immer. Wir selbst werden mit ihren neuen Problemen konfrontiert, verstehen oft unsere Kinder nicht, aber das Heidi, das wird von ihnen voll akzeptiert.

Die Heidigeschichte spielt in der Zeit des Überganges der Schweiz von patriarchalisch regierter Feudalherrschaft zur revolutionär-demokratischen Willensäusserung der Bürger, die zum modernen Bundesstaat führte. Johanna Spyri, die Dichterin von „Heidis Lehr- und Wanderjahre“ und von „Heidi kann brauchen was sie gelernt hat“, wurde mit der Zeit des politischen und gesellschaftlichen Wechsels konfrontiert, an ihrer Familie auf dem Hirzel entluden sich die Gegensätze. Die nach Freiheit strebenden, ungehobelten Hirzler Bauern sahen in ihrem Pfarrer, dem Grossvater von Johanna Spyri, einen Exponenten der alten Gesellschaftsstruktur. Die Pfarrersfamilie jedoch, geprägt durch die während Jahrhunderten gepflegte Kultur im Feudalismus, ging zur Widersetzlichkeit des Landvolkes auf Distanz, was unausweichlich zu Konfrontation führte.

Die Konfrontation des Alpöhi im „Heidi“ mit den Dörflern ob Maienfeld, mit deren Pfarrer, reflektiert diese wilde Zeitepoche der Eidgenossenschaft, indem Johanna Spyri mit den Dörflern ein ziemlich exaktes Abbild der aufsässigen Hirzler Bauern schuf. Das in die Bergeleute eingewurzelte Heidi verpflanzte die Dichterin in die gesellschaftlich gehobene Lebensform der Sesemann in Frankfurt. Das Heidi musste den Lernunterricht im kleinen Schulhäuschen

mit dem des Hauslehrers der Klara Sesemann vertauschen, nicht mehr der Alpöhi war naturnaher Erzieher, das war für das Heidi nun die Gouvernante Rottenmeier geworden. Waren es Bündner Bauern, bei denen das Heidi aufwuchs? Bei welchen Bauern wuchs die Johanna auf? Doch bei denen auf dem Hirzel, die beschreibt sie aufgrund ihrer Jugenderlebnisse. Ferienaufenthalte im schönen Bündnerland konnten der Dichterin kein wirkliches Bild über die dortigen Bauern verschaffen, sie genügten nicht, den Alpöhi, die Gestalten im „Heidi“ so treffend zu beschreiben, wie es Johanna Spyri tat.

Und die feinen Sesemanns in Frankfurt. Hatte die Dichterin diese dort beobachtet, bei ihnen gelebt, sich deren gehobenen Lebensstil angeeignet? Mit wem war sie denn verheiratet, die Johanna? Doch mit dem Zürcher Stadtschreiber Bernhard Spyri, dessen gesellschaftliches Umfeld durch die Heirat ihr Lebensraum geworden war. Gottfried Keller, Conrad Ferdinand Meyer, Richard Wagner, die Adelligen von Zürich waren Bekannte, teils Freunde der Dichterin. Sie lebte in der Welt der Zürcher Gesellschaft der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Wieso Johanna Spyri die Orte der Handlung nach dem Dörfli ob Maienfeld und nach Frankfurt verlegte, wird aus den folgenden Ausführungen ersichtlich. Sie geben uns Einblick in die Zeit des politischen Umbruchs. Eben noch haben wir das Jubiläum des modernen Bundesstaates gefeiert. In dieser revolutionär geprägten Übergangszeit spielt das Heidi, in einem Ort, in dem die Gegensätze hart aufeinander prallten. Um diese anschaulich zu machen wurde die Familiengeschichte der Dichterin in die Ausführungen einbezogen, auch deren gesellschaftliches Umfeld, und das Leben eines Hirzler Mädchens, das als Inspiration zum berühmten "Heidi" gedient haben wird.

Johanna Spyri, die Frau, die das „Heidi“ schrieb, ihre Familie und die Zürcher Gesellschaft

Man neigt zur Ansicht, Johanna Spyri, die Verfasserin der vielgelesenen Jugendzeitschriften, als eigenwillige Gestalterin ohne wegweisende Vorbilder in Literaturkreisen zu sehen. Es wird deshalb von Interesse sein, neben der genealogischen Seite, das kulturelle Umfeld der Dichterin aufzuzeigen. In ihrer Zeit waren die Romantik und der Klassizismus die herrschenden Auffassungen in der Literatur, der bildenden Kunst und der Musik. Die Konfrontation der feudalen Gesellschaftsstruktur mit der von ihr geprägten Kultur mit den neuen Ideen, welche die französische Revolution brachte, verwirrte die Köpfe, nötigten zur Stellungnahme. Johanna Spyri-Heusser wurde am 12. Juni 1827 in diese Zeit des Umbruchs hineingeboren.



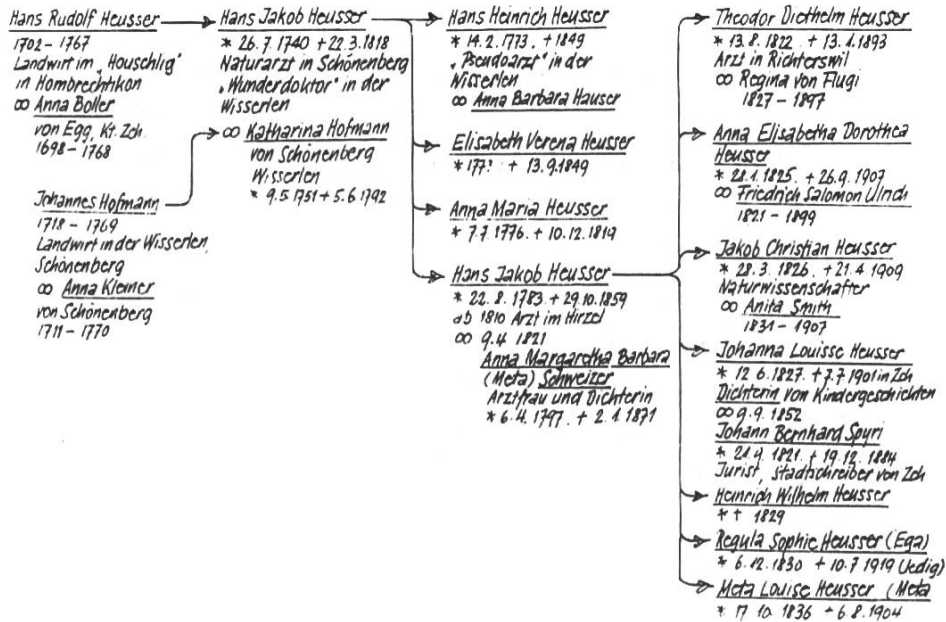
Ihr Vater, der Hirzler Arzt **Johann Jakob Heusser**, besass ein wesentlich anderes Naturell als Johanna Mutter. Es war auch die Zeit des Umbruchs in der Medizin und Chirurgie. Drei Jahre Ausbildung am „Medizinisch - Chirurgischen Cantonal - Institut“ in Zürich verschafften dem jungen Heusser grundlegende Kenntnisse, die täglichen Anforderungen auf dem Hirzel an den sich nun Doktor nennenden ergänzten dessen Wissen. Man nannte ihn den Tüchtigen. Bruchoperationen, Amputationen, Zähne ziehen, Behandlung von psychisch Kranken förderten wohl kaum Heussers Gefühlsleben ins Romantische. Sein Vater, der „Wunderdoktor“ gerühmte, wird ihm einiges beigebracht haben, wohl die Kenntnisse der Naturheilkunde.

Bild 1

Der Vater von Johanna Spyri-Heusser, Johann Jakob Heusser (1783 – 1859), war Arzt auf dem Hirzel. Er genoss das Vertrauen der Bauern und erzielte gute Heilerfolge

Das Heimwesen in der Schönenberger Wissleren litt jedoch darunter, es hätte von tüchtigen Bauern bewirtschaftet werden sollen.

Stammtafel der Heusser



vi. Hirz

Bild 2

Stammtafel der Heusser von der Wissleren in Schönenberg. Der Hirzler Arzt Hans Jakob Heusser erbte den Helferwillen seines Vaters, den man Wunderdoktor nannte.



Bild 3

Meta (Margaretha) Heusser-Schweizer (1797 – 1876) war die Mutter von Johanna Spyrri. Sie war geprägt von der pietistischen Bewegung in ihrer Zeit und dem reformierten christlichen Glauben ihres Vaters, dem Hirzler Pfarrer Diethelm Schweizer. Metas Mutter, Anna Gessner, gehörte der vor der Helvetik regierenden Gesellschaftsschicht von Zürich an, was sich auf den Charakter ihrer Enkelin Johanna auswirkte

Johanna Spyris Mutter, die **Anna Margaretha Barbara**, Tochter des Hirzler Pfarrers **Diethelm Schweizer**, war wesentlich anders geartet als Arzt Heusser.

Sie war 14 Jahre jünger als ihr Mann, hing der pietistischen Bewegung an, war sich ihrer gesellschaftlichen Stellung als Pfarrerstochter bewusst. Margaretha, man nannte sie Meta, wurde am 6. April 1797 als fünftes Kind von Anna und Diethelm Schweizer geboren, erlebte die Franzosenzeit nur als junges Mädchen. Ihre „Hauschronik“ beweist, dass sie eine gute Schriftstellerin war. In ihr schrieb sie die Erlebnisse ihres Vaters nieder, gibt uns ein ausführliches Bild ihrer Familie und ihres Bekanntenkreises. Obwohl eine gefühlvolle Frau, war sie eine ausgezeichnete Beobachterin, nicht nur der Menschen um sie, sondern auch der Geschehnisse in ihrem Gesichtskreis. Ihre „Hauschronik“ widerspiegelt ihr Verhältnis zu ihren Kindern, auch zu Johanna, der späteren „Heidi“-Autorin. Meta gibt uns Einblick in ihre Auffassung von Frömmigkeit, von Erziehung und Freundschaft, sie berichtet von Gästen im Doktorhaus. Sie beurteilt die Welt aus der Sicht ihrer Familie. Bei ihren schriftstellerischen Fähigkeiten verwundert es, dass sie nicht weiter in die vergangenen Zeiten des Hirzels zurück blickte, darüber schrieb.

Metas Vater, **Diethelm Schweizer**, war noch von der alten autoritären Obrigkeit 1796 als Pfarrer auf dem Hirzel eingesetzt worden und war zeitlebens von deren Regierungsform und Lebensart beeindruckt.



Bild 4

Pfarrer Diethelm Schweizer (1751 – 1824), der Grossvater von Johanna Spyri, war kein Freund freiheitlicher Bestrebungen, was ihn in Konflikt zu seinen Pfarreiangehörigen brachte. Er besass medizinische Kenntnisse, denn er vermerkte in den Sterbebüchern auch die Krankheiten, welche zum Tode führten.

In der „Hauschronik“ ist zu lesen, wie der Pfarrer und seine Frau Anna oberhalb ihres Hauses auf der „Vorderen Höhe“ zu später Stunde nach der entfernten Rigi sahen, hier eine gewaltige Röte erblickten, die von brennenden Häusern verursacht wurde.

Stammtafel der Schweizer und Gessner

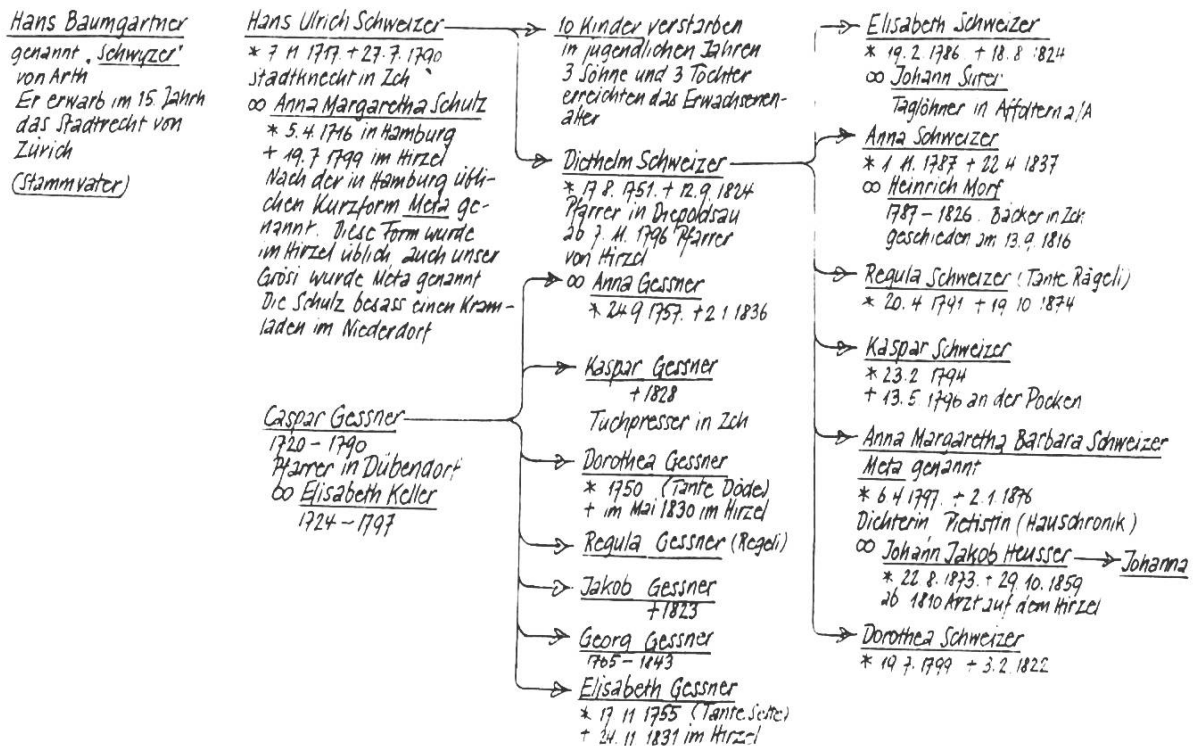


Bild 5

Stammtafel von Diethelm Schweizer, dem Grossvater von Johanna Spyri. Durch die Heirat mit Anna Gessner fand er Anschluss an die Gesellschaft der Zürcher Patri-
ziersfamilien

Truppen Napoleons hatten im November 1798 Nidwalden mit Krieg überzo-
gen, viel Leid in das kleine Land gebracht. Heinrich Pestalozzi hatte sich
damals der verwaisten Kinder angenommen.



In dieser von Gewalt beherrschten Zeit wurde den Pfarrersleuten 1799 ein sechstes Kind geboren, das Diethelm Dorothea taufte. Pate war **Johann Caspar Lavater**, er konnte jedoch wegen der Kämpfe um Zürich nicht selbst auf den Hirzel kommen. 1799 bis 1801 waren hier viele französische Soldaten einquartiert, was nicht ohne Einfluss auf die Hirzler blieb. Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit waren Schlagworte gegen die alte Autorität. Dies bekam auch Diethelm Schweizer zu spüren: Aufgebrachte Hirzler hieben ihm die Bäume im Garten um, schlugen die Fensterscheiben des Pfarrhauses ein, drehten seinen Hühnern die Häse um.

Bild 6

Wie sehr die Hirzler Pfarrersfamilie mit dem religiösen und kulturellen Zürich verbunden war, belegt die Patenschaft von Johann Caspar Lavater, Schöpfer der Physiognomie, für Dorothea Schweizer, einer Tante von Johanna Spyri

Ein Aufgebrachtter wollte ihn, den Pfarrer, umbringen. Ein anderer drohte: „Du meineidiger Mann, der du den grossen Konsul Bonaparte geschmäht hast!“ Hätte die Mutter der „Heidi“-Autorin etwas weiter in die Geschichte des Hirzels zurückgeblättert, sie hätte wohl ein wenig Verständnis für die Erbstoten aufgebracht. Die „gnädigen, weisen, löblichen, wohl geborenen Herren von Zürich“ hatten es den Bauern nicht sonderlich leicht gemacht. Nach der Reformation blieben die Grundherrenabgaben bestehen, die Herren in Zürich fragten nicht, ob die Leute katholisch bleiben oder reformiert werden wollten, Mandate bestimmten die Lebensform, dazu kam, dass die Zürcher Patrizier den Bauern Gülten aufnötigten, bis etliche derart verschuldet waren, dass der „Uffahl“, die Pfändung, eingeleitet werden musste.



Bild 7

Zur Widersetzlichkeit der Hirzler Bauern trug die Verschuldung vieler bei. Die Zeichnung zeigt wie ein Zürcher Patrizier einem Hirzler Bauern eine Gült aufnötigt

Es kam das Frühjahr 1804 und in dieser Zeit ereignete sich der in die Schweizergeschichte eingegangene „Bockenkrieg“. Anscheinend hatte man auch die negativen Seiten der Franzosen kennen gelernt, war ihnen, wie man hier sagt „hön“ geworden. In Horgen, Hirzel und Wädenswil verweigerten etliche Männer die Eidesleistung auf die von Napoleon verfügte helvetische Verfassung. Ein ehemals in französischen Diensten stehender Soldat beförderte sich zum „General Willi“. Eidgenössische Truppen der Regierungen, welche sich mit den neuen Verhältnissen abgefunden hatten, marschierten unterhalb der Harrüti auf Hanegg vor, wo sie von Willis wildem Haufen beschossen und in die Flucht geschlagen wurden.

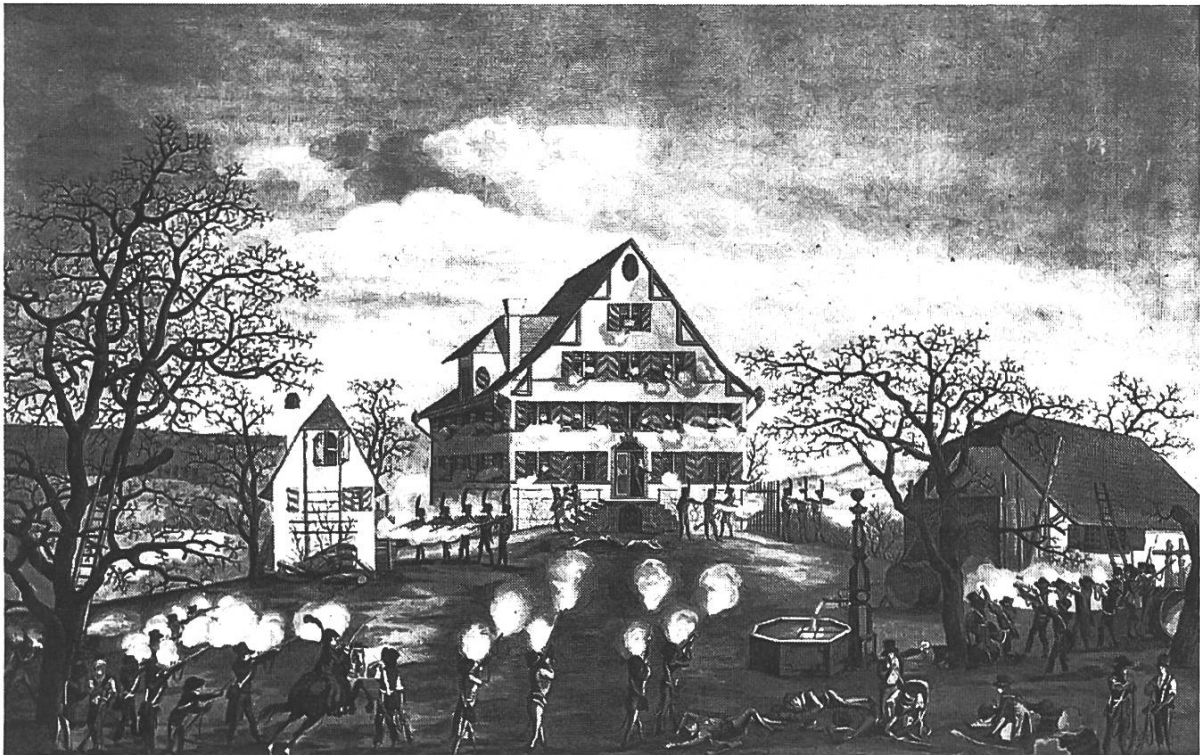


Bild 8

Das Gefecht von 1804 bei Bocken in Horgen ist Teil der Schweizergeschichte. Das Treffen forderte Tote. Johanna Spyris Grossvater Diethelm Schweizer und ihr Vater Jakob Heusser waren damit konfrontiert

Meta schreibt, dass auf Hanegg viele Tote begraben wurden. Die Eidgenössischen verloren sogar eine Kanone. Am 28. März 1804 kam es bei Bocken zu einem weiteren Gefecht, in dem die durch Zuzug verstärkten Eidgenössischen die Oberhand gewannen. „General Willi“ war verwundet worden, versteckte sich, wurde jedoch gefasst und von einem Kriegsgericht zum Tode durch Erschiessen verurteilt. Als er in Zürich zum Hinrichtungsplatz abgeführt wurde, blieb er vor einem ärmlich gekleideten Gaffer stehen, zog seine Schuhe aus, gab sie diesem mit den Worten: „Chasch si ha, ich bruch sie nöme“. Anführer Willi war in den napoleonischen Kriegen in englische Gefangenschaft geraten und wurde auf einem englischen Kriegsschiff vor Gibraltar festgehalten. Eines Nachts stürzte er sich mit einem Kameraden ins Meer. Willi erreichte das Ufer, der andere ertrank.

In den „Bockenkrieg“ war Johanna Spyris Grossvater, der Pfarrer, einbezogen, er verwendete sich für die Teilnehmer am Aufstand. Aber auch der damals 20jährige Heusser war in das Geschehen einbezogen. Chef Willi wollte ihn zu einem der Anführer machen, Heusser verdrückte sich jedoch bei der erstbesten Gelegenheit.

Die Hirzler Bauernfamilien waren in die Wirren verwickelt, viele für, einige gegen die neuen Ideen, zu letzteren gehörte die Familie Hägi auf der Harrüti. Die Berichte von Grossvater, Vater und Mutter machte die spätere „Heidi“-Autorin voreingenommen gegen die Erwachsenen des Hirzels, denn sie musste zur Kenntnis nehmen, dass die Bauern hier oben alles andere als eine gefügsame Schafherde war.

Johanna, am 12. Juni 1827 geboren, hatte die Revolutionszeit selbst nicht erlebt, jedoch die Jahre des Sonderbundes. Um Einblick in das Wesen von Johanna Spyri zu erhalten, ist man genötigt ihr Verhältnis zur oberen Gesellschaft von Zürich zu erforschen. Im eher konservativen Hirzler Arzthaus hielt man nicht viel vom radikalen Patriotismus, von Gottfried Keller, zu sehr war man mit der ehemals feudalen Gesellschaft verbunden.

Bild 9

Anna Fries malte 1852 die 25jährige Johanna Spyri-Heusser. Der seidene Schleier auf ihrem Haar und ihr vornehmes Kleid zeigen, dass sich Johanna zur oberen Gesellschaft zählte

→



Persönliche Beziehungen waren wichtiger als Demokratieverständnis, Meta Heussers „Hauschronik“ gibt davon ein anschauliches Bild. Die sogenannte bessere Gesellschaft sollte für Tochter Johanna bestimmend werden, sie misstraute den Verfechtern der neuen Freiheit, besonders den eigensinnigen, teils rohen Hirzlern. Nur in ihrer ersten Erzählung „Ein Blatt auf Vrony's Grab“ distanziert sich Johanna Spyri nicht von dem Bergdorf, wo sie mit Vrony die Schulbank drückte. Und sie rechnet gleich hier mit dem rohen Kerl, der Vrony's Mann wurde, ab. Nie mehr ging Johanna in ihren späteren Lebensjahren auf den Hirzel, besuchte auch nicht mehr ihre hier oben lebenden Schwestern. Ihre Sippe lebte in anderen Verhältnissen, in einer kulturell weit höher stehenden Schicht als es die Bewohner der Berggemeinde waren. Aber die hügelige Heimat mit den Linden auf den Kuppen, die mit Blumen überzogenen Wiesen, die Fernsicht weit hinein in die Innerschweiz, die schöne Landschaft des Hirzels, die ihr viel gab, liess ihre Gedanken immer wieder hierher zurückschweifen. Und sie erinnerte sich ihrer Gespielen, auch der wilden Buben, sie fragte sich: „Was ist aus ihnen geworden, wo sind Gritlis Kinder hingekommen?“ Johanna suchte nach Antworten auf ihre Fragen, schrieb: „Wie einer dahinkam, wo er nicht hin wollte“, „Was aus ihr geworden ist“, „Daheim und in der Fremde“, „Wie Wiseli's Weg gefunden wird“, „Vom This, der doch noch was wird“. Immer und immer wieder waren es die unvergessenen Fluren des Hirzels, Kinder und Erwachsene von hier, die Johanna beschrieb, sie verlegte jedoch die Geschehnisorte in andere Gegenden, beim „Heidi“ ins Bündnerland.

Zur Schriftstellerei kam Johanna erst in ihren reifen Jahren. Am 9. September 1852 hatte sie den Juristen **Bernhard Spyri**, der eine erfolgreiche Laufbahn vor sich hatte – er wurde Stadtschreiber von Zürich – geheiratet. Über die geistige Einstellung der Neuvermählten gibt ihre Hochzeitsreise nach Weimar Hinweise.

Bild 10

Der sechs Jahre ältere Bernhard Spyri (1821 – 1884) wurde der Gatte der Dichterin. Er war Jurist, Rechtsanwalt und wurde Stadtschreiber von Zürich. Johanna Spyri war dem altdeutschen Heldentum wenig zugetan, ihr Mann jedoch schwärmte für Richard Wagner



Johann Bernhard Spyri wandte sich hier den Spuren des leidenschaftlichen Verfechters der Freiheit, Friedrich Schiller, zu. Johanna hielt sich an Johann Wolfgang Goethe. Spyri war, wie der Bayernkönig Ludwig II., ein begeisterter Verehrer von Richard Wagner. Dessen musikalische altdeutsche Heldenverehrung faszinierte Spyri so, dass er als Redaktor in der „Eidgenössischen Zeitung“ Wagners Genie pries, was der Komponist so anerkannte: „Spyri, junger Advokat, offenherzig, sehr empfänglich enthusiastisch, ergeben“. Mit zwiespältigen Gefühlen wohnte Johanna Spyri den Wagner-Abenden seiner Zürcher Freundin Mathilde Wesendonk bei. Um sich in die Texte der Nibelungen hinein fühlen zu können, werden Johanna die geschichtlichen Kenntnisse gefehlt haben. Betsy Meyer, die Schwester des Dichters Conrad Ferdinand Meyer, meinte dazu, Johanna habe sich eben in den „Wagner-Enthusiasmus“ hineingeheiratet.

Die Zürcher Kulturszene war alles andere als hinterwäldlerisch, die Stadt und ihre Umgebung beherbergten Künstlergrößen. Hier war der Raum für den „Grünen Heinrich“ von Gottfried Keller, für die Werke von Conrad Ferdinand Meyer, die Physiognomik von Johann Caspar Lavater, hier entstanden Gemälde von Rudolf Koller und Johann Heinrich Füssli, hier empfing Heinrich Pestalozzi Impulse für seine Ideen zur Schulreform. Ueli Bräker wanderte über Wädenswil und Horgen nach Zürich, wo er im Füssli-Verlag seine „Lebensgeschichte vom armen Mann in Tokkenburg“ drucken lassen konnte. Mit dieser kulturellen Welt wurde Johanna Spyri konfrontiert, wurde so angespornt selbst gestalterisch zu werden.

Eine dominante Gestalt des Zürcher Kulturlebens war der 1819 geborene Gottfried Keller. Der in Sachen zu Frauen wenig glückliche Gottfried wandte sein romantisches Ich der Liebe zum Vaterland zu, wie es sein Gedicht „Schönste Ros“, ob jede mir verblüht“ treffend verrät. Treu zu seiner Seite stand seine 1822 geborene Schwester Regula. Keller, der typische Vertreter des regimentfähig gewordenen Bürgertums, war den alten Zürcher Junkerfamilien wenig zugetan. Der kleine Mann war vom radikalen Freisinn geprägt, nahm 1845 an einem der beiden Freischarenzügen gegen die Sonderbundskantone teil, kehrte jedoch vorzeitig um. 1861 wurde Keller Staatsschreiber. Er stand Johanna Spyris Bruder Dr. Jakob Christian Heusser, einem begabten Naturwissenschaftler, freundlich nahe, nicht so Johanna. Kellers Gestalten sind bürgerliche Patrioten, wie sie im „Fähnlein der sieben Aufrechten“ so treffend dargestellt sind. Zur Geschichte Zürichs war Keller unkritisch, voreingenommen. Sein „Hadlaub“ ist bürgerliche Fantasie, entbehrt der historischen Forschung, dabei standen ihm die aufschlussreichsten Quellen zur Verfügung. In der Novelle „Ursula“ zeichnete Keller ein falsches Bild der Zürcher Wiedertäuferbewegung, der auf dem Hirzel gegen ein Drittel der Bevölkerung anhing. Aus den Dokumenten, die wir erforschten, geht hervor, dass die Täufer ihre Einstellung als Abkehr des vom Regime verordneten Glaubens der Reformation verstanden. Johanna Spyri war keine Historikerin, aber sie hätte aus den Pfarrbüchern ihres Grossvaters vieles für Kindergeschichten einer früheren Zeit erfahren können.

Durch ihre Grossmutter **Anna**, geborene **Gessner**, war Johanna von den Lebensformen der Junkerfamilien beeinflusst worden. Sie hat das „Heidi“ nicht in einfachen Bauernverhältnissen belassen, sie liess das Mädchen in eine begüterte Grossbürgerfamilie in Frankfurt bringen. Die Heidigeschichte lebt von Konfliktsituationen, die sich bei der Kleinen bei den sozial hochstehenden Sesemanns ergaben.



Mit dem Umzug nach Zürich wurde Johanna, deren Gespielen Bauernmädchen waren, in die Lebensformen der städtisch kulturellen Welt einbezogen, fand so den Kontakt zu Conrad Ferdinand Meyer.

Er begutachtete kritisch ihre Manuskripte, jedoch ohne verletzende Bemerkungen. **Betsy**, die Schwester des Dichters, wurde Johannas Freundin.



Bild 12

Betsy, die Schwester von Conrad Ferdinand Meyer, war Johanna Spyris Freundin. Durch die Beziehungen zum Dichter von „Der Schuss von der Kanzel“, wird Meyer von Johanna Spyris Familie Anregungen zu diesem Werk erhalten haben. Die Zeichnung zeigt den Helden der Geschichte, den General Werdmüller im Gespräch mit Caspar Haab, der Rat in Zürich wurde. Haab war der Pate von Caspar Schärer, der als Sekretär der Admiralität 1717 nach St. Petersburg kam. Er und sein Sohn Johannes wurden Kurier von fünf Zarrinnen und Zaren. Jules Verne dienten die Erlebnisse der Beiden als Inspiration zu seinem „Kurier des Zaren“

← *Bild 11*

Ein gutes Verhältnis bestand zwischen Johanna Spyri und Conrad Ferdinand Meyer, der ihre Manuskripte begutachtete. Zu Gottfried Keller ging Johanna auf Distanz, teilte dessen Patriotismus wenig. Ihr Vater, der Hirzler Arzt, hätte sich wohl kaum unter das Fähnlein der sieben Aufrechten einreihen lassen

Eine von Meyers Erzählungen spielte sich teils in der Nähe des Hirzels ab, auf der Halbinsel Au. Es ist die Geschichte von General Werdmüller, betitelt: „Der Schuss von der Kanzel“. Conrad Ferdinand Meyer beschrieb nur Werdmüllers Eigenwilligkeit in der Heimat, nicht dessen Wirken als Haudegen der schwedischen Armee im 30jährigen Krieg. Er erzählte auch nichts von Werdmüllers Kämpfen als Generalleutnant der venezianischen Truppen im Krieg gegen die Türkei.

Zu den Leuten, die Einfluss auf die Pfarrers- und Arztfamilie auf dem Hirzel hatten, gehörte Johann Caspar Lavater. Er wurde als Schöpfer der Physiognomik weltberühmt. 1741 in Zürich als Sohn des Arztes und Regierungsrates Johann Heinrich Lavater geboren, war ihm die Gelehrtenlaufbahn vorbestimmt. Der junge Lavater studierte Theologie, Philosophie und Philologie in Zürich. 1773 begann er sich dem Thema „Physiognomische Fragmente“ zu widmen. Aufgrund von Kopfbildungen, Schädelformen, Augen, Nasenformen, Kinn und Gesichtszüge usw. typisierte er die Menschen, schrieb ihnen, je nach Aussehen, bestimmte Charaktereigenschaften zu. Von seinen Thesen wurden viele bedeutende Literaturen beeinflusst, so Keller, Balzac, Tieck, Baudelaire, Dickens. Lavaters Vorstellungen sind nicht haltbar, sie widersprechen der Würde des Menschen, führten auch zu Fehleinschätzungen rassebedingter Merkmale. Nazideutschland kam Lavaters Physiognomik sehr gelegen, trug zum Wahn der Rasse der Herren und der Minderwertigen bei.

Zu seiner Zeit war der Sankt Peter-Pfarrer Lavater ein sehr bekannter Gelehrter, Mendelson, Klopstock, Herder, Cagliostro, die russische Zarin, auch Goethe gehörten zu seinem Bekanntenkreis. Freunde Lavaters waren der aus Horgen stammende, in England zu hoher Wertschätzung gelangende Maler Johann Heinrich Füssli und die zwei Brüder Felix und Heinrich Hess. Deren Schwester Bäbe Hess war die Frau von Kaspar Gessner. Kaspar war ein Bruder von Anna, der Hirzler Pfarrersfrau, der Grossmutter von Johanna Spyri.

Georg Gessner war Pfarrer am Fraumünster, 1828 am Grossmünster, später Antistes, Vorsteher des reformierten Klerus im Kanton Zürich. Verheiratet war Pfarrer Gessner mit Barbara Schulthess, Tochter des Seidenfabrikanten David Schulthess. Früh Witwe geworden, suchte Barbara Schulthess Kontakt zu Literaten. Durch Vermittlung Lavaters lernte Barbara 1775 Johann Wolfgang Goethe kennen und sie wurde Goethes Freundin. Die Beziehung Barbaras zu Goethe war ziemlich eng. Goethe lieh ihr seine Manuskripte aus. Durch eine Abschrift von Bäbe Schulthess, geborene Wolf, hat sich die Urfassung von „Wilhelm Meister“ erhalten.

Verwandtschaftliche Beziehungen von Johanna Sypri's Grossmutter Anna Gessner zur Zürcher Gesellschaft

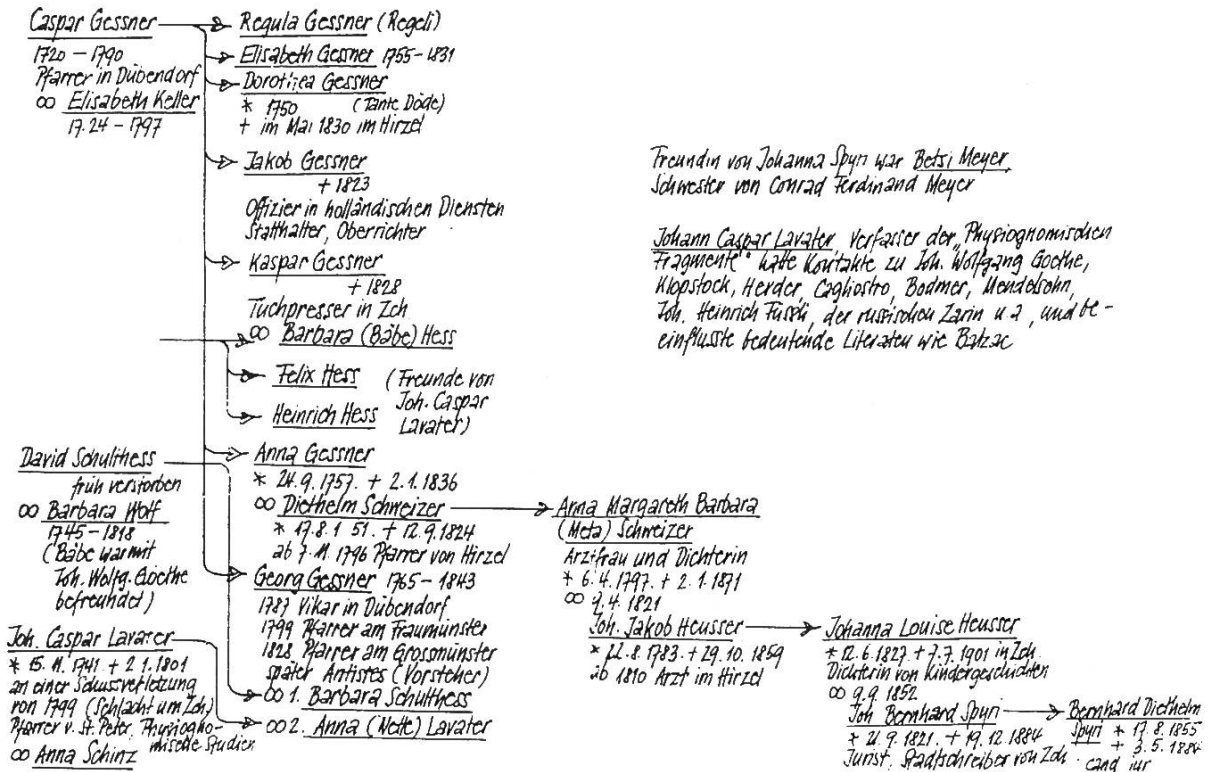


Bild 13

Johanna Sypri's Gross-mutter Anna Gessner war die Schwester von Pfarrer Georg Gessner, der in erster Ehe mit Barbara Schulthess, einer Tochter von Barbara Schult-hess-Wolf, verheiratet war. Barbara, geborene Wolf, war mit Johann Wolfgang Goethe befreundet. In zweiter Ehe war Johanna Sypri's Grossonkel Georg Gessner mit Anna (Nette), einer Tochter von Johann Caspar Lavater verehelicht. Die Stammtafel der Gessner erläutert die Versippungen

Pfarrer Georg Gessner, der Grossonkel von Johanna Sypri, heiratete in zweiter Ehe Anna, die Tochter von Johann Caspar Lavater. 1774 hielt sich der Zürcher Physiognomiker mit Goethe in Bad Ems auf. Später zerbrach die Beziehung – bekannt sind Goethes ablehnende Worte: „...pack dich Sophist, oder es gibt Stösse“.

Goethe war nicht der Einzige, der Lavater kritisch beurteilte, auch Ueli Bräker, der unermüdliche Tagebuchschreiber, äusserte sich in „Der grosse Lava-ter“ über den Physiognomiker, bezweifelte, dass er einem Menschen aufgrund seines ehrlichen Aussehens trauen würde.

Näbis Ueli grosse Liebe war das Anneli in Horgen. Meist hatte der arme Mann wenig Geld in der Tasche, so klopfte er bei bekannten Leuten an die Türen, auch in Horgen und Wädenswil, rühmte sie dann wegen deren Gastfreundschaft. Das Anneli in Horgen liess den Ueli abblitzen, Gehör über seine Probleme wird er bei seiner Verwandten Elisabeth Bräker auf dem Hirzel gefunden haben. Die Bäckerin ist eine unserer Urururgrossmütter, aber ich müsste noch einige „ur“ dazwischen schieben.



Bild 14

Die volksnahe Erzählungsform der Johanna Spyri wird auch von Ulrich Bräker beeinflusst worden sein. 1789 erschien im Füssli-Verlag in Zürich die „Lebensgeschichte und Natürlichen Ebentheuer des Armen Mannes im Tockenburg“. Der Ueli war verliebt in das Aenneli von Horgen, das ihn abblitzen liess. Was unbekannt ist: Ueli Bräker hatte auf dem Hirzel eine Verwandte, die Elisabeth Schärer-Bräker. Wahrscheinlich war es sie, die dem Ueli riet, sich bei Johannes Schärer in Bubikon um eine Schreiberstelle zu bewerben. Johannes, Sohn des Caspar Schärer hatte den Dienst als Kurier und Rittmeister der kaiserlichen Garde in Russland aufgegeben, worauf er Statthalter der Johanniter-Kommende in Bubikon wurde

Wahrscheinlich durch die Idee dieser – unserer Ahnin – versuchte Ueli Bäcker bei Junker Johannes Schärer, dem damaligen Stadthalter der Johanniter-Kommende Bubikon, eine Stelle zu erhalten. Johannes Schärer stauchte Näbis Ueli völlig zusammen; ihm dem ehemaligen Kurier des Zaren, war ein Mann, der aus einer Schlacht desertierte, ein Greuel. Ueli war unter falschen Vorspielungen nach Potsdam gekommen, dort unter die langen Kerls des Pruesenkönigs Friedrich des Grossen gepresst worden, haute dann während der Schlacht von Lowositz ab nach Hause.



Bild 15

Heimarbeit gehörte auf dem Hirzel zum Alltag. Während Jahrhunderten trugen die Familienangehörigen durch Seiden-, Baumwoll- und Wollverarbeitung zum Einkommen bei. Die Zeichnung illustriert, wie das Vrony vom Seidenfabrikanten Haab aus Zürich Bestellungen entgegen nimmt

Lebensgeschichten, wie die von Ueli Bräker, waren auf dem Lande beliebt als Lektüre. Johanna Spyri wuchs in einer Berggemeinde auf, von der viele Geschichten zu erzählen wären.

„Hirsol“ hiess früher das einst zu Horgen gehörende Bergland, man nannte es „Hirsol“ nach einer Hirschsule hier oben. Der eigentliche Name der Hügelkette war „Ramseren“, gehörte im 13. Jahrhundert den Rittern „Brühund“, die hier Befestigungen, wie den Wehrturm auf Harhalden, errichteten. Schon 1279 werden auf „Ramseren“ zwei „Scherersäcker“ erwähnt.

Bedeutung hatte die alte Säumerstrasse über den Hirzel. Die aus Zürich in die Sust von Horgen per Ledischiff transportierten Güter, wurden auf Karren verladen und weiter nach Zug und Luzern gebracht.

Im alten Zürichkrieg kämpften 1443 an der Letze am Hirzel Innerschweizer gegen Zürcher – zwei aus unserer Familie fielen dabei. Man nimmt an, dass auch Bruder Klaus hier eine Rotte befehligte.

Die Wiedertäuferbewegung fand im Hirzel und Schönenberg besonders viele Anhänger – ihr Prediger Hans Landis wurde 1613 in Zürich durch das Schwert hingerichtet. Den der Sekte anhangenden Bauern wurden ihre Höfe weggenommen, sie selbst des Landes verwiesen. Johanna Spyris Grossvater, dem Hirzler Pfarrer, ihm standen die geschichtlichen Quellen zur Verfügung, er hätte ein objektiveres Bild der Täufer geben können, als dies Gottfried Keller mit seiner Novelle „Ursula“ tat.

1629 bis 1631 wütete die Pest, raffte einen Drittel der Bevölkerung dahin.

Im ersten Villmergerkrieg 1656 wurde der Hirzel von den damals siegreichen Innerschweizern gebrandschatzt, die Hirzler grossteils ihrer Habe beraubt.

Der Hirzel, Grenzland zur katholischen Innerschweiz, hatte die Hirzler geprägt. Lavater hätte hier oben aufschlussreiche Studien zu seinen physiognomischen Fragmenten machen können, denn auf dem Hirzel war eine Vielzahl seiner Charaktertypen vertreten, Sanguiniker, Pflématiker, Melancholiker und Choliker, letztere waren rohe Schlägertypen. Johannas Grossvater, Pfarrer Schweizer hatte sie erlebt, seine Tochter Meta hat diese in ihrer Hauschronik für die Nachwelt festgehalten.

Bild 16

Johanna Spyri, wie sie der Autor dieses Artikels sieht

→



Johanna Spyri zeichnete Hirzler und Hirzlerinnen in ihren Jugenderzählungen nach – beim Lesen sehe ich diese oder jene vor mir, kann sie mir lebhaftig vorstellen, sei es mein Grösi in der Rolle der Grossmutter in Frankfurt, oder den Heiri Schärer als den Geissbuben Peter.

Man glaubt heute nicht mehr so recht an die heilenden Kräfte der Bergwelt, bezweifelt, dass die Klara aus Frankfurt oben beim Heidi gesund wurde. Ich habe am eigenen Leib erfahren, dass so etwas möglich ist. Mit 11 Jahren war ich sehr krank, der Arzt empfahl, mich auf etwa 800 Meter Höhe zu bringen. So kam ich für etliche Wochen zu meinem Grösi auf den Hirzel. Es wurde für mich eine sehr glückliche Zeit, ich hörte wie Heidi das Rauschen des Windes in den Tannen, pflückte Schlüsselblumen – nie wieder sah ich so hohe und so blütenreiche. Im Chrutzelenmoos sah ich Amphibien zu, und wenn ich in der Stube mit den alten Fotos, der langen Tabakpfeife, Grösis Geschichten lauschte, dann fühlte ich mich froh, ähnlich wie es das Heidi beim Grossvater war. Nach meiner Heimkehr war der Arzt sehr zufrieden, ich war vollkommen gesund geworden. Doch nun möchte ich von jenem Meieli erzählen, das Johanna Spyri Anlass gab das „Heidi“ zu schreiben.

Wie aus dem Meieli das Heidi wurde

Johanna Spyri, die Frau des Stadtschreibers von Zürich, begann ihr schriftstellerisches Werk erst im Alter von 44 Jahren mit „Ein Blatt auf Vrony's Grab“. Schon in dieser ersten Erzählung nahm Johanna Leute auf dem Hirzel zum Vorbild. Sie beschreibt die Kirche, das Schulhäuschen, das Frühlingserwachen der ersten blühenden Veilchen und die Felsenspitzen des Pilatus in der Ferne. Die fantasievolle Vrony hatte, wie die meisten Hirzlermädchen, das Spulrad zu drehen, Seide zu weben. Hinaus in die Welt, war der Wunsch der poetischen Vrony. Sie glaubte einem grosssprecherischen Zimmermann, sie würde mit ihm die Wunder der weiten Welt zu sehen bekommen – die Vrony wurde seine Frau. Damit begann ihr Leidensweg bei einem brutalen Egoisten, der sie frühzeitig ins Grab brachte.

So ungefähr hatte die Vrony ausgesehen, als ein Zürcher Seidenhändler ihr Anweisungen gab. Seide winden, Seide spulen und aus Seide Flor weben waren die läufigsten Heimarbeiten auf dem Hirzel.

Auf die Leidensgeschichte der Vrony folgten andere Erzählungen. Ein grosser Erfolg wurde dann das „Heidi“, dessen erster Teil „Heidi's Lehr- und Wanderjahre“ 1880 beim Verlag Perthes in Gotha erschien.



Bild 17

Frühe Illustrationen aus Heidibüchern von Wilhelm Pfeiffer und Rudolf Geissbühler

Seit dem Druck des ersten Teils des „Heidi“ sind 119 Jahre verstrichen. Man könnte annehmen das „Heidi“ hätte in diesem langen Zeitraum an Aktualität eingebüsst, sei veraltet. Dem ist bekanntlich nicht so! Noch immer übt das fröhliche, eigenwillige Heidi seine Anziehungskraft aus, ist zur Figur eines der berühmtesten Jugendbücher geworden. Alle Welt kennt das „Heidi“. In vielen Sprachen übersetzt hat es sich Generationen junger und Kinder liebender Menschen erobert, sei es in Amerika, im fernen Osten, oder sonstwo. Das „Heidi“ wurde von cleveren Geschäftsleuten vermarktet, man dichtete weitere Episoden hinzu, wechselte seine Nationalität, so dass sich viele fragen werden: „War das Heidi Oesterreicherin oder gar Japanerin?“ Vom Geldsegen, den das Heidi auslöste, hat der Hirzel wenig abbekommen, obwohl hier oben das echte „Heidiland“ liegt, nicht im Engadin.

Johanna Spyri beendete die Heidierzählung mit dem Frieden zwischen dem Alpöhi und den Dörflern, und mit der Übersiedlung des Frankfurterarztes der Sesemanns ins Dörfli ob Maienfeld.

Johanna Spyri verabscheutè rohe Gewalt, denn nachhaltig hatte die Erziehung ihrer Mutter, die Erlebnisse ihres Grossvaters, des Pfarrers, Johannas Charakter geformt. Als Frau des Stadtschreibers mied sie den Hirzel, aber da war immer die Sehnsucht nach ihrer Jugendzeit, die Fragen nach den Schicksalen ihrer Gespielinnen, das Zurücksehnen nach den grünen Matten der Vorderen Höhe.

Erstaunlicherweise hat sich nie jemand gefragt, ob in der Heidigeschichte wahre Begebenheiten eingeflochten sind. Gab es ein Mädchen, das wirklich lebte und Vorbild zum „Heidi“ wurde? Wenn dem so wäre, müsste es doch alle Welt interessieren, wer dieses Kind war, wie und wo es lebte und was aus ihm geworden ist.

Jürg Winkler hat in seiner Biographie über die Familie von Johanna Spyri darauf hingewiesen, wie sehr die Dichterin ihre Anregungen aus dem Hirzel bezog. Der Arzt in Frankfurt trägt Züge ihres Vaters Johann Jakob Heusser, der Arzt auf dem Hirzel war. Der Pfarrer im Dörfli erinnert an Johannas Grossvater, den Hirzler Pfarrer Diethelm Schweizer. Aber auch Landschaftliches des Hirzels ist in der Heidigeschichte zu erkennen, z.B. die im Winde rauschenden Tannen bei des Alpöhis Hütte hatten ihr Vorbild in drei Tannen, die oberhalb des Doktorhauses standen. Diese Tannen waren uralt, ihre Vorgänger standen auf dem Hof „Vordere Höhe“, der noch im 17. Jahrhundert meinen Vorfahren gehörte, dann jedoch verkauft wurde.

Johanna Spyri schrieb selbst: „Für den, der zu lesen versteht, ist die Geschichte meines Lebens und Wesens enthalten in allem was ich geschrieben habe“.

Wir alle sind von Erlebnissen aus unserer Kindheit geprägt. Die Jahrzehnte mögen uns noch so sehr von der eigenen Jugendzeit entfernen, immer wieder graben wir diese aus, vergleichen unsere Jugend mit derjenigen von heute.

Johanna Spyri schrieb über die Schicksale vieler Kinder. Es war ihr ein tiefes Bedürfnis, denn ihr einziger Sohn Bernhard Diethelm verstarb 1884 im 29. Altersjahr. Aber sie ist mit sechs Geschwistern aufgewachsen, umsorgt von ihren Eltern. Kinder waren ihr Lebensinhalt; da ihr diese ausser ihrem Sohn, versagt blieben, hat sie Erinnerungen an andere Kinder in ihre Erzählungen einbezogen. Geht man den Spuren nach, stösst man auf ein Hirzler Mädchen, das wie kein anderes dem Heidi ähnelt, diesem zum Vorbild gedient haben mag.

In Zürich gab es eine Hilfsgemeinschaft, Leute, die in Not Geratenen halfen.

Achtes Neujahrsblatt

der

Zürcherischen Hilfsgesellschaft.

Zum Nutzen und Vergnügen der Vaterstädtischen Jugend.

1808.

Schön ist es, lieben Kinder, zur Winterzeit, in Pelz und Wolle eingehüllt, daß der Frost dem jungen Leibe nichts anhaben kann, sich auf dem Schnee und Eise herum zu tummeln; schön ist es, im warmen Zimmer die trüben Tage und langen Nächte mit jedem Genuße der äußern und innern Sinne zu kürzen. Wir sind frohe Zeugen dieses eures Wohlbehagens; gern tragen wir auch dazu das Unfrige bey, und begleiten hier das liebliche Bild mit einer Erzählung, die noch etwas Schöneres zeigt, als alleq Reichthum und alle Güte zärtlicher Eltern nicht verschaffen kann —

die Winterfreuden eines wohl verbrachten Lebens.

Der alte Mann da heißt Rudolf; seinen Geschlechtsnamen dürfen wir nicht sagen: es würde seine Bescheidenheit verletzen. Der schöne Kupferstich läßt euch seine Heimath ungefähr errathen. Allein er ist nicht auf dem Flecke geboren, wo nun sein Alter ruhet. Etwa zwey Stunden von da, am südwestlichen Fuße des Albis, erblickte er das Lebenslicht vor 85. Jahren. Sein Vater war ein Bauer, der auf seinem kleinen Gütchen nur zwey Kühe halten konnte; und da Rudolf einen Bruder und eine Schwester hatte, so gab ihnen das Heimwesen weder Brod noch Arbeit genug. Die erwachsenen Söhnen suchten den Zusatz im nahen Sihlwalde, wo sie für die Stadt um Lehn Holz schroteten. So wurde Rudolf bey harter Arbeit ein Mann, und nahm ein Weib, als er 25. Jahr alt war. Dann blieb er noch 17. Jahr im väterlichen Hause, bis er 6. lebende Kinder, 3. Knaben und 3. Mädchen, zählte. Er und sein braves Weib sahen mit zärtlicher Besorgniß ihre Kinder an, nicht nur, wie sie die Kleinen erziehen, ihnen allen Nahrung, Kleider, Unterricht verschaffen, sondern — wo einst die Erziehenden eigenen Herd finden sollten. Die kluge Mutter ließ dem Vater keine Ruhe. Du mußt einen rechten Hof suchen, sagte sie immer, wo unsere gesunden und starken Kinder genug Werk und Unterhalt finden, und wo sie mit der Zeit bey und neben einander haufen und hofen können. Da wollen wir zusammen bethen und arbeiten! So viel fleißige Hände werden unter Gottes Segen

Bild 18

Das achte Neujahrsblatt der „Zürcherischen Hilfsgesellschaft“ beschreibt das Leben des Hans Rudolf Hägi, Grossvater des Meieli. Der Geschichte ist ein Bild beigefügt, das die enge Verbundenheit zwischen dem Grossvater und seiner Enkelin zeigt.

Wie andere Zürcher Vereinigungen gab sie alljährlich ein Neujahrsblatt heraus. Diese Heftchen sollten als Erziehungshilfen für die heranwachsende Jugend dienen, führten Schulkindern Nachahmenswertes vor Augen. Das achte Neujahrsblatt der Hilfsgesellschaft erschien 1809 unter dem Titel „Winterfreuden eines wohl verbrachten Lebens“.

Der Zürcher Professor Johannes Schulthess beschreibt darin das Leben des Hirzler Musterbauern Hans Rudolf Hägi. Ein schönes Bild zierte die 20 Seiten Inhalt. Was zeigt dieser alte Stich? Unter einem Obstbaum sitzt ein älterer Mann, der sein Grosskind auf den Knien hält. Ein mit Äpfeln gefüllter Korb veranschaulicht den Segen des Herbstes. Aus dieser idyllischen Landschaft rückt unten in der Ferne der Zürichsee ins Blickfeld.

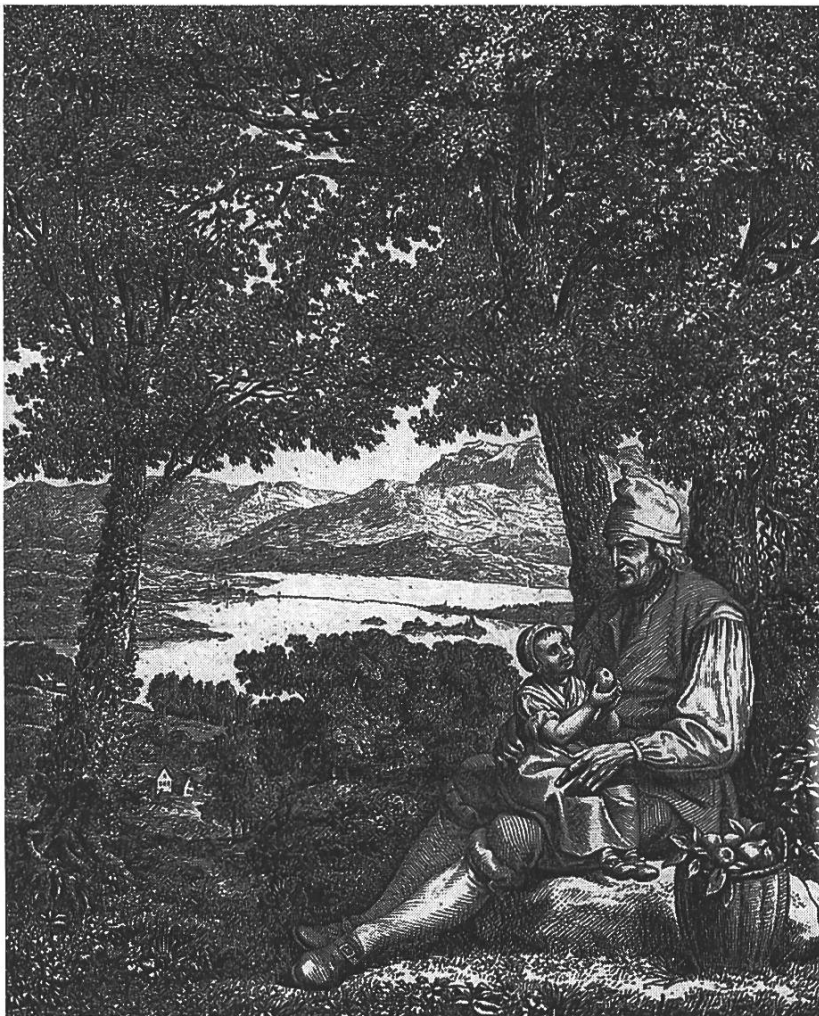


Bild 19

*Den Stich schuf jener Bachmann, der auch den vom „Bockenkrieg“ machte. Hans Rudolf Hägi lebte im Einvernehmen mit der Pfarrersfamilie auf dem Hirzel, war jedoch eigenwillig wie der Alpöhi im „Heidi“, sonderte sich, wie dieser, von den Dörf-
lern ab*

Dieser Stich ist in der Hirzler Chronik von Jürg Winkler auf Seite 158 abgebildet. Der Text dazu lautet: Bauerntracht des 18./19. Jahrhunderts, nach einem Stich von H. Bachmann, darstellend einen gewissen „Hägi uf Harrüti“. Der Kleine, den er auf dem Schoss hält, soll jener „Erni Heiri“ sein, der dank gesunder Nahrung zum stärksten Hirzler wurde.

Überlieferungen vom „Hörensagen“ haben ihre Tücken, denn dieser „Erni Heiri“, der so stark gewesen sein soll, war kein Bub – das Bild zeigt ein Mädchen – ihr Name war Anna Maria, der Rufname Meieli.

Ich habe mir die Mühe gemacht, die Familie Hägi in viele Details hinein zu erforschen, darüber hinaus auch die Geschichte des Hofes Harrüti. Zum Beweis, dass das Kind ein Mädchen war und nicht „Erni Heiri“ hiess, habe ich hier das Original des Taufspruches ihrer Gotte Anna Maria Schulthess, geborene Hafner.

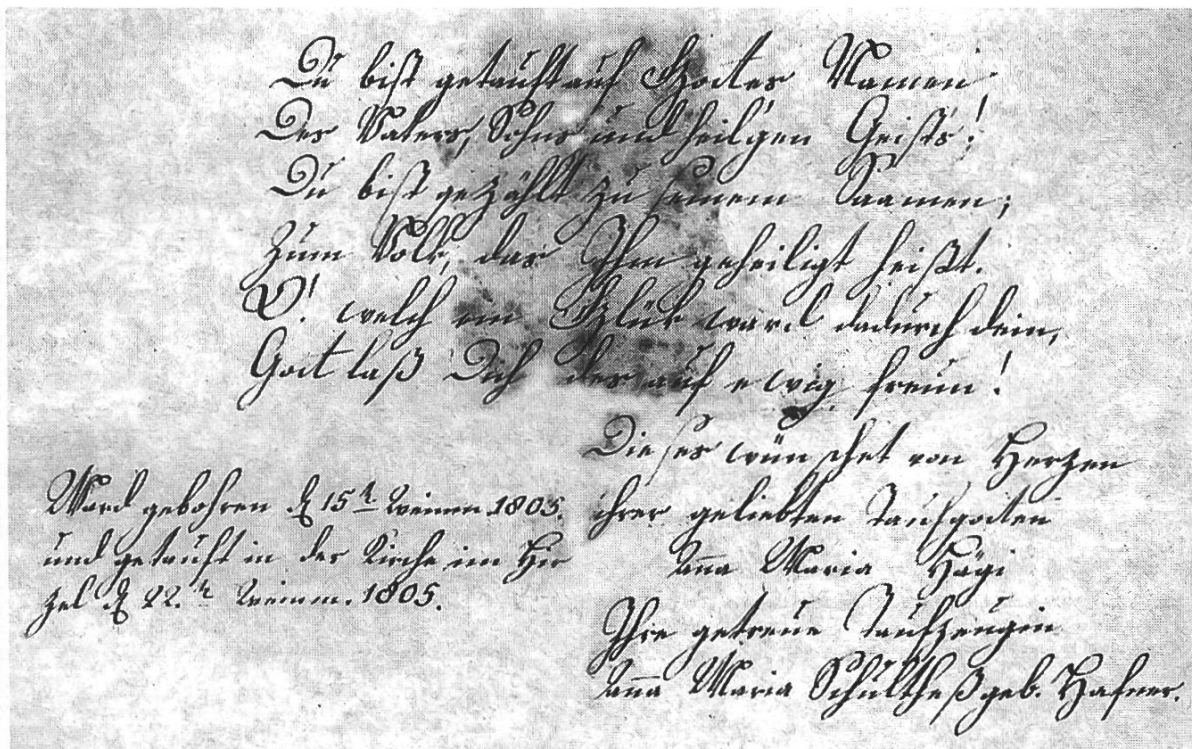


Bild 20

Taufspruch für die Meieli gerufene Anna Maria Hägi, geschrieben von ihrer Patin Anna Maria Schulthess-Hafner, Gattin von Professor Johann Georg Schulthess

Und weiter steht da: „Ward geboren den 15. Weinmonat 1805 und getauft in der Kirche im Hirzel den 22. Weinmonat 1805“. Das entsprechende Hirzler Taufbuch bestätigt die Angaben.

Das Heidi der Johanna Spyri hatte ein enges Verhältnis zu seinem Grossvater, dem Alpöhi. Dieselbe enge Beziehung bestand zwischen der kleinen Anna Maria und ihrem Grossvater, dem Hans Rudolf Hägi auf der Harrüti, abgebildet auf dem Stich.

Dieses Zürcher Neujahrsblatt war bestimmt auch im Elternhaus der Johanna Spyri, im heutigen „Meta-Heusserheim“, vorhanden. Die Johanna wird es gelesen haben, das Bild von Grossvater und Grosskind wird sich ihr eingepägt haben.

Vergleicht man die Familiengeschichte der Hägi auf der Harrüti mit der Heidierzählung zeigt sich eine Reihe von Parallelen, welche die anfängliche Vermutung, die kleine Anna Maria sei durch Johanna Spyri zum Heidi umgestaltet worden, zur Wahrscheinlichkeit werden lässt.

Man wird einwenden, die Heidigeschichte spiele im Dörfli oberhalb Maienfeld im Bündnerischen. Aber die Walsersiedlung „Rofels“ entspricht nicht der Beschreibung von Johannas Dörfli. Hier beschreibt sie das Hirzler Dörfli mit der Kirche, das Schulhäuschen, die Bauernhäuser, und Johanna vergisst auch ihren Grossvater, den Pfarrer nicht. Ihm teilt sie ebenfalls eine Rolle zu, auch ihrer Grossmutter, der Anna, geborene Gessner. Die Grossmutter in Frankfurt verkörpert die Anna, der Frankfurter Arzt Johannas Vater und sie bezog Hirzler Kinder in ihre Heidigeschichte ein. Die Spyri mochte wohl die Hirzler Kinder, liebte die schöne Landschaft mit seiner Blumenpracht, aber sie hielt Distanz zu den etwas rauhen Hirzlern. Mein Grösi kannte noch zwei Schwestern der Johanna, die Regula und die Meta, die Dichterin bekam sie jedoch nie zu Gesicht, obwohl sie durch Johannas Vater mit den Heusser verwandt war.

Wie ausgeführt, hatte der Streit der Hirzler mit ihrem Pfarrer seinen Grund im Übergang vom feudalen Stadttregime zur neuen Freiheit, welche die französische Revolution brachte. Hautnah erlebte man im Zürcherischen die Kämpfe der napoleonischen Truppen gegen Russen und Oesterreicher. Die radikale Umwälzung brachte auch auf dem Hirzel primitive Triebe zum Vorschein, unter denen nicht nur die Pfarrersfamilie Schweizer, sondern auch die altregimtreuen Hägis auf der Harrüti zu leiden hatten. Das Wissen der Johanna Spyri um die Wirren werden mitbestimmend gewesen zu sein, die Heidigeschichte weg vom Hirzel ins Bündnerland zu verlegen.

Das Leben des Hans Rudolf Hägi wurde bekannt, weil die Hägis engen Kontakt zum Pfarrhaus pflegten. Nur durch Pfarrer Diethelm Schweizer konnte Professor Johann Schulthess die vielen Details und näheren Umstände über den Musterbauern erfahren haben.

Professor Schulthess wohnte in Zürich im Chorherrenstifthaus, zusammen mit Anna Maria Schulthess, geborene Hafner, der Taufgotte des kleinen Hirzel-

kindes. Zum Beweis, dass dem so war, erwähne ich hier ein kleines Buch. Es ist ein Original. In ihm sind Strassen, Gassen, Wohngebäude sowie deren Eigentümer und Bewohner in der Stadt Zürich verzeichnet. Es trägt 1838 als Erscheinungstatum. Darin sind sowohl der Professor, wie auch die Taufpatin der kleinen Anna Maria aufgeführt.

Bei der Erforschung der Hägis zeigt sich eine Reihe von Übereinstimmungen und Vergleichbarem zwischen der Hägigeschichte und der des Heidis. Die Spyri schreibt, dass der Alpöhi in fremden Kriegsdiensten war. Dies war der alte Hägi nicht, jedoch ein Nachbar, der ihm viel von seinen Erlebnissen erzählte. Er war jedoch sehr belesen, der Hirzel Alpöhi, er interessierte sich für vieles, besonders für fremde Länder und erstand sich Landkarten derselben.

Der Öhi vom Heidi war ein geschickter Handwerker, verstand sich auf vieles, flickte nicht nur das Haus der Grossmutter des Geissenpeters, sondern richtete auch das verfallene Herrenhaus im Dörfli als Wintersitz wieder her. Der Hirzler Öhi der kleinen Anna Maria flickte ebenfalls an seinem Harrütihaus herum. Als die Familie 1765 die Harrüti auf dem Hirzel bezog, fiel beim ersten Backversuch der Ofen zusammen, die Diele brach beim Betreten ein, die Fensterläden hingen wie sie wollten, nur nicht in ihren Angeln. Richtete der Alpöhi im Dörfli das Herrenhaus wieder her, tat der Harrütibauer ein übriges – er erstellte zwei weitere Häuser, sodass jeder seiner drei Söhne zu einem eigenen Heim kam. Er, der arme aus Heisch hergezogene, entwickelte sich zum Musterbauern, säte Klee an und pflanzte hunderte von Obstbäumen. Der Hirzler Öhi machte aus der Harrüti ein Mustergut, einen Hof, auf dem zuvor während dreier Jahrhunderten niemand bestehen konnte.

Wir haben die Geschichte der Harrüti erforscht. Die ergiebigsten Quellen waren die Zürcher Notariatsprotokolle, welche ab 1600 so ziemlich alle Handänderungen der Höfe der Zürcher Landschaften enthalten. Doch auch die Lagerbücher vermittelten viel Wissenswertes. Geschrieben wurden die letzteren in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als die Bauern jahrhundertalte Zinslasten zurück kaufen konnten. Teils bestanden diese Zinslasten seit dem 13. Jahrhundert, wurden bei der Reformation nicht aufgehoben, sondern gingen als Gläubigerforderungen an die dazu geschaffenen Klosterämter über. Den Bauern selbst brachte der Wechsel keine wirtschaftlichen Vorteile, wohl aber dem Zürcher Stadtpatriziat. Aber auch Private besaßen Grundherrenrechte, so an der Harrüti ein Stadtjunker, der Schärer hiess.

Auf dem Hirzel war besonders das Kloster Kappel begütert, auch Zugerkirchen und die alte Kappelle auf dem Hirzel. Die Urbare dieser Kirchen wurde in die Forschung einbezogen.

Die erwähnten Lagerbücher liess man mir im Zürcher Staatsarchiv aus einem Depot holen. Aufgrund der dicken Schmutzschicht, die sie überzogen, war

anzunehmen, dass sie selten durchgesehen wurden. Sie sind jedoch aufschlussreich, enthalten in Kurzform den Inhalt der damals vorhandenen Urkunden über Höfe, berichten von den einstigen Besitzern, die Geschichten vieler Hirzler Höfe zu erfassen, auch die der Harrüti.

Welcher Sinn steckt im Hofnamen Harrüti? Anfänglich teilte ich die verbreitete Ansicht, dass „Har“ mit „Hrow“ vergleichbar sei, demnach sumpfiges Land bedeute. Die Beschäftigung mit der Geschichte von Hirzel, Horgen, Wädenswil im hohen Mittelalter ergab eine andere Erklärung. „Har“ bedeute einst Wehr, vergleichbar mit „Harnisch“, dem Stösse abwehrender Panzer. Der Wortteil Rüti bedeute Gerüte, bezugsweise gerodetes Land. Auf der hinteren Höhe oberhalb der Harrüti steht der alte Hof Harhalden. Aus Unkenntnis schrieb man die erste Silbe mit zwei a, aber mit Haaren hat dieser Hof nichts zu tun. Harhalden bedeutet Wehrhalden. Noch heute befindet sich neben dem schönen Riegelhaus ein tiefer Sodbrunnen, Merkmal einer befestigten Anlage. Im Spätmittelalter besaßen Schnyder den Hof, aber man nannte sie „Nölli“, denn hier stand einst ein runder Turm wahrscheinlich war er nicht so wuchtig wie unser Luzerner Nölliturm. Von der Harhalden besitzen wir Originalurkunden, die älteste stammt aus dem Jahr 1634. Aus diesen, den Notariatsprotokollen, dem Zinsurbar der St. Niklausenkappelle auf dem Hirzel und weiter zurückliegenden Dokumenten ergab sich von der Harhalden eine sehr bewegte Hofgeschichte, ähnlich der des Harrütihofes.

Hans Rudolf Hägi, Musterbauer auf der Harrüti, wurde 1723 in Hausen auf einem Höfli geboren, das zum Leben zuwenig hergab. Hansruedi schaffte in jungen Jahren im Sihlwald für die Stadt Zürich, besaß als sparsamer Mann bald ein kleines Vermögen, und er hatte einen so guten Leumund, dass man ihm Geld vorschoss um die Harrüti zu kaufen. Seine Geldgeber kamen aus dem Zürcher Patriziat, deshalb war er der alten Regierung verpflichtet, pflegte Umgang mit dem Pfarrhaus, erzog seine Kinder zu strengem Masshalten. In der Franzosenzeit war der Harrütibauer als Reaktionär verschrien, die Familie, wie die von Pfarrer Schweizer, waren ihres Lebens nicht mehr sicher. Noch nach Jahrzehnten konnte man Einschusslöcher bei Hägis Haustüre sehen. Wie Johanna Spyris Alpöhi zog sich Grossvater Hägi von den Dörflern zurück. Johanna hat im „Heidi“ das Hirzler Dörfli so treffend beschrieben, dass kaum Zweifel bestehen, dass sie diese Häusergruppe in ihrer Geschichte nach Rofels oberhalb Maienfeld versetzte. Der Aufstieg von der Bahnstation Horgen zum Hirzler Dörfli bin ich als Junge zu Fuss gegangen, er war ähnlich, wie Johanna den Aufstieg von Maienfeld aus beschreibt.

Das Heidi war dem Alpöhi das Liebste, das gleiche war die kleine Anna Maria dem „Harrüti-Öhi“. Wie der Zürcher Professor schrieb, war die Kleine „Winterfreude seines wohlverdienten Lebens“. Der Öhi war besorgt und kümmerte sich um das Kind, wenn es krank war, verbrachte wachend die Nacht an seinem Bettchen.



Bild 21

Das Meieli und der Harrütibauer hatten zueinander ein inniges Verhältnis, ähnlich dem Heidi zu seinem Grossvater. Ihre Lebensgeschichten gleichen sich so sehr, dass es offensichtlich ist, dass das Hirzlermädchen als Inspiration für das „Heidi“ diente

Der alte Hans Rudolf war der kleinen Anna Maria nicht nur Grossvater, er war der grosse Freund, so wie es der Alpöhi zum Heidi war. Schon mit drei Jahren holte das Harrütikind seinen Grossvater von der Arbeit zum Essen, sah darauf, dass er ordentlich gewaschen zu Tisch kam – die beiden waren unzertrennlich.

Im Unterschied zur Heidigeschichte erzählte der Professor von mehreren Söhnen des Hirzler Musterbauern, die Spyri nur vom verunfallten Vater Tobias. Die Spyri hatte dichterische Freiheit benutzt die Heidigeschichte nach ihren Vorstellungen zu gestalten.

Das Harrüti-Meieli drückte mit dem drei Jahre älteren Hans-Heiri, mit jüngeren und älteren Kindern die Schulbank. Albert Anker hat uns mit seinem Gemälde einer Schulstube eine Vorstellung gegeben, wie es einst darin zugeht. Die 1797 geborene Mutter von Johanna Spyri, die spätere Arztfrau, wusste über das Harrüti-Meieli gut Bescheid, denn ihr Altersunterschied betrug nur acht Jahre. Johannas Grossvater, der Pfarrer, war der Mittelsmann, welcher den Zürcher Professor auf den strebsamen Harrüti-Bauern aufmerksam machte und dazu beitrug, dass die Frau des Professors Schulthess, die Anna Maria, geborene Hafner, die Taufgotte vom Meieli wurde. Damit kam die Kleine in Kontakt zur oberen Gesellschaft von Zürich. Meielis Erlebnisse bei ihrer Gotte, sie waren geeignet diese in die Heidigeschichte zu übertragen, statt Zürich Frankfurt einzubeziehen, aus dem Bergkind Meieli das Heidi zu machen, aus der gebildeten Gotte die Erzieherin Rottenmeier. Johanna hat ihrer Fantasie freien Lauf gelassen, Vorkommnisse hinzu gedichtet, andere verschwiegen.

Das Heidi kam durch ihre Tante Dete nach Frankfurt in das herrschaftliche Haus der Sesemanns. Die kleine Anna Maria hatte ihre Gotte im herrschaftlichen Haus des Chorherrenstifts in Zürich. Sie wäre eine lieblose Patin gewesen, wenn sie, die Schulthess, ihr Gottenkind nicht nach Zürich geholt hätte. Das Heidi bringt junge Kätzchen in das Sesemannhaus, vielleicht tat dies die kleine Anna Maria in Zürich. Vielleicht legte sie auch Brötchen beiseite, um diese ihrer Grossmutter bringen zu können.

Wenn man sich das alte Zürich mit seinen Brunnen vorstellt, fällt es nicht schwer das Meieli ein Glas Wasser an einem dieser Brunnen holen zu sehen. Dies tat das Heidi. Ob die Anna Maria, wie die Heidi bei Mondschein nachwandelte? Wir wissen es nicht. Ich habe mir die Kleine und ihre Gotte vorgestellt und eine Zeichnung gemacht.

Wahrscheinlich war die Anna Maria ebenso eigenwillig wie das Heidi, welches die Rottenmeier im Sesemannhaus fast zur Verzweiflung brachte.

Nahe beim Chorherrenstift sind die Grossmünstertürme. In Frankfurt steigt das Heidi hinauf in den Kirchturm. Es ist enttäuscht, statt Wiesen, Felder und Berge sieht es nur Dächer. Vielleicht wollte das Hirzlermädchen auf einem der Grossmünstertürme seine Heimat, die Harrüti sehen, und hatte auch nur Dächer vor Augen.



Das Heidi hatte Sehnsucht nach Hause, wollte heim zum Alpöhi. Dem Hirzlermädchen dürfte es in Zürich auch nicht sonderlich wohl gewesen sein – ein einfaches Landkind in gebildeter herrschaftlicher Umgebung, in einem Haus wo die Grössen der Zeit ein und aus gingen.

Gibt es ein Parallellfall zur kranken Sesemanntochter Klara?

Bei den Schulthess liess sich nichts in Erfahrung bringen. Die Klara, die in Frankfurt nicht gesund werden konnte, wurde hinauf zur Hütte des Alpöhi getragen, wo sie wieder gehen lernte. Von den Hägis schreibt der Zürcher Professor, dass sie sich sehr um die Familie eines unglücklichen Nachbars kümmerten. Er erwähnt auch eine Tochter, die eine gewisse Zeit zu den Hägis in Pflege kam. Das Gesundpflegen war auch die vordringlichste Aufgabe des Hirzler Arztes Heusser. Er war der praktizierende Helfer, seine Frau, der Meta, lag mehr das seelische Gesundpflegen. Die Spyri verbindet in ihren Geschichten Körper und Seele, Erbe beider Eltern.

Bild 22

Betrachtet man die Zeichnung, fällt es nicht schwer, sich Meielis Gotte Anna Maria Schulthess als die Gouvernante Rottenmeier, das Meieli als das Heidi vorzustellen. Die Kleider entsprechen denen, die in der Oberschicht von Zürich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhundert Mode waren

Da unser eigentliches Forschungsgebiet die Zeit des 13. und 14. Jahrhunderts umfasst, gelang es den Ursprung der Sippe zu klären, und soweit die Pfarrbücher von Hausen zurückreichen, die Genealogie der Hägi zu erstellen.

Die Heidigeschichte endet mit der Adoption des Heidi durch den Arzt aus Frankfurt und damit, dass das Heidi mit ihrem Grossvater den Winter im Dörfli ob Maienfeld verbrachte. Vom Harrütimädchen Anna Maria könnten Fortsetzungen geschrieben werden, es folgten weitere Ereignisse.

Die Anna Maria ging, wie damals alle Hirzler Kinder, im Schulhäuschen zum Unterricht. Ein Hirzler Lehrer hatte mehrere Klassen zu betreuen, so dass der „Geissenpeter“ das Meieli wohl nicht allzu weit von ihm entfernt die Schulbank drückte. Der hiess jedoch Hans-Heiri, wird wohl nicht sonderlich den Ausführungen des Lehrers gefolgt sein, sondern wohl eher, wie der Geissenpeter, vor sich hingedöst haben. Er war drei Jahre älter als die Anna Maria, war 1802 auf dem Zimmerberg geboren worden und wird auch Geissen gehütet haben. Der Vater war nebenbei Viehhändler. Der Hans-Heiri war, dem Familienschlag entsprechend, auch etwas wild, so ähnlich wie der Geissenpeter. Schreibkünstler wie die Hüni von Horgen waren weder der Geissenpeter, noch sein wahrscheinliches Vorbild, der Hans-Heiri. Es gibt etliche Originalurkunden von solchen die schreiben konnten. Der Vater des jungen Hans-Heiri hatte neun Geschwister, die alle im Kindesalter verstarben. Des Bubens Mutter hiess Regula, sie war eine Tochter des Landrichters Höhn. Unsere Verwandte Erika Rübel-Kern hat die Höfe auf dem Zimmerberg in alle Details erforscht und uns ein Druckexemplar überlassen. Eine weitere Verwandte, Frau Dr. Hulda Scherer, hat Familiengeschichtliches der Scherer dazu beigetragen, wir selbst haben den Hirzel, Horgen und Wädenswil erforscht, die Geschlechter dieser Gemeinden in deren Geschichte einbezogen.

Erika Rübel schreibt, dass 1716 Jacob Schärer „uf der Höchi“ einen Hofteil auf dem Zimmerberg übernommen habe. 1805 kaufte Hans-Heinrich Schärer-Höhn den anderen Bauernhausteil hinzu, riss Teile des Hauses ab und erstellte ein neues Wohnhaus. Das brachte den Mann in finanzielle Schwierigkeiten, sodass er Schulden machen musste. Zu seinen Gläubigern gehörte Johanna Spyris Vater, der Hirzler Arzt Heusser. Dieser liess ihm 1824 1000 Gulden, ein weiterer 800 Gulden, was dem Hans Heinrich Schärer zum Verhängnis wurde, der Konkurs wurde über seine Habe verhängt.

Johanna Spyris Vater versuchte den „Uffahl“, den Konkurs, abzuwenden, doch vergebens, aber es zeigt sich hier, dass der Arzt Heusser ein gutes Verhältnis zu Hans Schärer hatte.



Bild 24

Das Meieli heiratete 1824 ihren „Geissenspeter“, den Hans Heinrich Schärer vom Zimmerberg. Johanna Spyris Grossvater Diethelm Schweizer gab die Zwei zum Ehebund zusammen

Wie der Schulgefährte der Anna Maria, der Hans-Heiri, 1829 in der Lage war, das halbe Haus und den halben Hof Harhalden zu kaufen, erscheint als Rätsel. Die Lösung liegt wohl darin, dass die Hägi der Harrüti den Kauf ermöglichten. Denn das Hirzler Heidi, die Anna Maria, heiratete 1824 ihren Geissenspeter, den Hans-Heinrich Schärer. Und nun muss ich gestehen, der Hirzler „Geissenspeter“ war unser Urgrossvater, die Anna Maria, das Meieli, unsere Urgrossmutter. Wir besitzen den Kaufbrief von 1829 sowie Dokumente von weiteren Landkäufen, auch den Brief vom Kauf des anderen Teils der Harhalden.

Der Hans-Heiri hätte auf eine stattliche Ahnenreihe zurückblicken können, hätte er sich die Mühe gemacht nachzuforschen. Vielleicht hätte man ihm von seiner Urgrossmutter, der Elisabeth Bräker, erzählt, der Verwandten von Ueli Bräker, dem armen Mann im Toggenburg. Ueli Bräker, in den Dienst von Friedrich dem Grossen genötigt, hat mit seiner Lebensgeschichte und mit seiner Zeitchronik Grundlegendes zum Verstehen bäuerlichen Lebens im 18. Jahrhundert geschaffen.

Der Hans-Heiri enttäuschte nicht, er wurde ein guter Bauer. Sein „Heidi“, die Anna Maria, gebar ihm zwölf Kinder, von denen die Elisabeth 95 Jahre alt wurde. Ihrer Mutter, dem Meieli, war dieses hohe Alter nicht beschieden, sie starb am 3. Juli 1848 im Alter von nur 44 Jahren. Im Zeitraum von nur zwanzig Jahren zwölf Kinder zur Welt bringen, sie zu tüchtigen Menschen zu erziehen, um Haus und Hof besorgt zu sein – das ist schon eine Leistung, die uns Hochachtung abverlangt.



Bild 25

Das unter Heimatschutz stehende Haus des Hofes Harhalden. Das Gut gehörte im 13. Jahrhundert zum Grosshof Ramseren, wo die Scherer schon damals zwei Aecker besaßen. Ramseren gehörte dem Ritter Lütold Bühund, der 1315 in der Schlacht am Morgarten fiel

Hier habe ich das Testament ihres Vaters, der 1759 in Heisch bei Hausen geboren wurde, sechs Jahre bevor die Hägi auf die Harrüti zogen. Auch er hiess Hans-Rudolf und starb 1841. Im Testament geht die Anna Maria fast leer aus, ein Beweis, dass sie ihr Erbe früher erhielt und dieses wohl zum Kauf des Teilhofes Harhalden beisteuerte.

Die Forschung macht es deutlich und es ist nicht von der Hand zu weisen, das berühmte Heidi hatte ein Vorbild. Das Neujahrsblatt des Zürcher Professors Johann Schulthess hat mit der Geschichte des Harrütibauern Hägi und seinem Grosskind Meieli die Phantasie der Johanna Spyri beflügelt, sie mit grosser Wahrscheinlichkeit dazu angeregt das „Heidi“ zu schreiben. Die Johanna Spyri hatte jedoch den Ort der Handlung ins Dörfli oberhalb dem bündnerischen Maienfeld verlegt, hatte die Namen verändert, damit ja kein Hirzler auf den Gedanken kam, in einem der Dörflipersonen sich wieder zu erkennen, eingeschlossen unsere Vorfahren.

Quellenverzeichnis

- Pfarrbücher der Kirchen von Hirzel, Horgen, Wädenswil und teils derjenigen der Stadt Zürich
- Notariatsprotokolle der Stadt und Landschaft Zürich
- Lagerbücher von Zürich
- Familienarchiv Schärer von Schoren: Urkunden, Familiendokumente
- Frau Dr. Hulda Scherer: Dokumentation der Familie Schärer genannt s'Junkers
- Frau Erika Rübel-Kern: Die Geschichte der Höfe auf dem Zimmerberg, Hirzel
- Frau Erika Rübel-Kern: 500 Jahre Familiengeschichte der Näf von Hirzel
- Jürg Winkler: Der Hirzel
- Jürg Winkler: Biographisches zu Johanna Spyri
- Roswita Fröhlich, Jürg Winkler: Johanna Spyri, Momente einer Biographie
- Albert Heer: Die Kirche auf dem Hirzel
- Georg Thürer: Johanna Spyri und ihr Heidi
- Meta Heusser-Schweizer: Hauschronik
- Chronik Ulrich Bräker aufgrund der Tagebücher
- Neujahrsblatt der Zürcherischen Hilfsgesellschaft von 1808



Foto der Hauptversammlung der SGFF in Chur (Dr. Tscharner)